



Schwarzwälder Sonntagsblatt

Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 21 Anzeigenpreis: Die einseitige Seite 20 Pfg., die Rückseite 50 Pfg. Altensteig, Sonntag, 20. Mai Bezugspreis im Monat 40 Pfennig Die Einzelnummer . . . 10 Pfennig 1928

Sonntagsgedanken.

Ein Wort zum Wahlsonntag

„Ihr seid das Salz der Erde“, so hat einst ein ganz Großer zu dem kleinen Häuflein seiner Anhänger gesagt. Das Wort hat gewirkt und wirkt noch heute. Seine Salzkraft ist noch nicht „dumm“ geworden. Es ist ein Wort, das nicht an die Welt, sondern an die Christen in der Welt gerichtet war, ein Wort, das ihnen das Gegenteil von Ruhe bringt; denn Salz sein heißt salzen, anderes durchdringen, durchsehen, aber auch opfern, sich hingeben. Nicht umsonst hat Raumann einmal das Wort geprägt: „Salzlörner sind Opferrörner.“

Diese Salzkraft des Christentums sollte man auch im öffentlichen Leben verspüren. Die Trennung von Kirche und Staat hat erfreulicherweise viele aus dem lähmenden Traum gerissen, als sei schon von Staats wegen für den nötigen christlichen Einfluß auf die Politik gesorgt. Die christlichen Kirchen nehmen nunmehr selbständig Stellung zu den Gewissensfragen, die aus der Zerfetzung und dem Aufbau unseres Volkslebens erwachsen, und größeren christlichen Kreisen als bisher ist es zur heiligen Pflicht geworden, sich für den Schutz der Ehe, der Familie, der Jugend, der christlichen Erziehung, des Sonntags, für soziale Gerechtigkeit und Fürsorge für die Schwachen, für Bekämpfung von Volksschäden und Volkssünden in der Öffentlichkeit einzusetzen.

Vom christlichen Standpunkt gilt es daher ebenso wie vom staatsbürgerlichen: Wahlrecht ist Wahlpflicht. Das bedeutet zwar keine parteimäßige Festlegung, wohl aber einen Aufruf, sich zu Volk und Staat auch als Christ zu bekennen und ihr Bestes rechtlich zu suchen. Manche fürchten freilich, ihre Seele nehme Schaden, wenn sie ihre politischen Pflichten erfüllen. Aber es ist gerade umgekehrt: die Christen und unser Volk nehmen Schaden, wenn sich das Christentum nicht in der Welt auswirkt. Christus selbst hat ein scharfes Wort gesprochen über das Salz, das nicht solzt. Weltlichütiges Christentum und verweltlichtes Christentum sind beide im gleichen Spital krank. Die Lösung gesunden Christentums ist Kampf und Opfer.

Gedanken zum Wahlsonntag

Unser Bräuer Arbeit ehren,
Reid und Streit mit Würde wehren,
treu bedacht mit aller Kraft,
wie man frohe Menschen schafft,
so laß, Herr, bei groß und klein
unser deutsches Wesen sein!

Raeßner.

O daß nach dem Augenschein
keiner bloß das Böse riecht!
Manches Körnlein scheint klein,
und trägt zehnfach Fruchte.
Klein gesät und dennoch dicht,
fehlet in der Ernte nicht.

Hiller.

Frau Agnes und ihre Kinder

Copyright by Martin Neuchwanger, Halle (Saale)
Der Roman einer Mutter. — Von Fritz Hermann Gläser

Frau Agnes geht einmal am Wirtshause vorüber. Der Tischler und der Häusler sitzen in der überfüllten Gaststube. Da raunt der Tischler dem Trunkenbold ins Ohr, er solle ihr, Frau Agnes, durch das Fenster nachrufen, sie habe schuld am Tode seines Weibes. Dafür könne er heute so viel trinken als er wolle, er würde für ihn jede Beche zahlen.

Der Schaubenhändler überlegt nicht lange. Die Augen werden hier und da, die Hände greifen zitternd, gierig nach dem Schantisch, ein widerliches Lachen krönt sein Lallen:

„Dann trinke ich die ganze Flasche aus ...“
„Das kannst du machen, wenn ...“
Der Säuser reißt das Fenster auf, die rauhe Stimme gröhlt bis auf die Straße:
„Du, Weib! Hör' zu! Du bist dran schuld, daß meine Frau ...“

Frau Agnes ist's, als habe sie der Schlag getroffen. Das Blut will ihr zu Eis erstarren, die Füße wollen nicht mehr vorwärtsgehen. „Du bist dran schuld ...“ Wie

Reulenschläge fallen diese Worte, daß sie sich nicht verteidigen, nicht ausprechen kann. Was tut's, daß sie schreiende Lüge sind, sie klingen so laut, als wären sie wahrhaftig Wahrheit! Was tut's, daß einer von den Männern in der Wirtsstube die Frau dem Trunkenbold und Lügner ins Gesicht schlägt, die ganze Stube in bellenden Aufruhr gerät? Frau Agnes sieht und hört das nicht.

Sie sieht nicht, daß die Sonne scheint und Blumen blühen; hört nicht, daß Vögel singen und Bekannte sie verwundert grüßen. Sie meint, es müßte sich die Erde öffnen, sie verschlingen, damit die Sorge und die Qual um dieses Leben endlich, endlich enden. Warum denn leben? Leben auf einer Welt, die doch nur Rot und Kummer kennt; und unter Menschen, die voll Schlechtigkeit und Reid und Lüge sind!

Frau Agnes kann nicht weinen und nicht sprechen. Mit glasigen Augen sieht sie immer nur ins Leere, geht irgendeinen Weg und weiß dann kaum, wie sie nach Hause gekommen ist. Die Kinder schlief sie weg, irgendwohin, lächelt mit bitterem, hartem Munde. Sie möchte aufschreien, reden, weinen, und hört doch immer nur die Lüge, diese Lüge in den Ohren klingen: „Du bist dran schuld!“ Die wird sie nie wieder vergessen und dieses Leben auch nicht länger leben können ...

Dreundzwanzigstes Kapitel.

„Heiß! Wollt ihr nicht endlich Sonntag halten?! Die Kirchengänger kommen jetzt schon aus der Kirche, und ihr seht noch in euren Maurersteinen. Was seid ihr doch für Sonntagschänder!“ Ein junges Weib, das lachend vor dem Hause steht, ruft es den beiden Männern zu, zwei Maurerleuten, die mit dem Abputzen einer Siebelwand beschäftigt sind.

„Gut, daß du kommst! Aber der Herr Poller“, lachend weist der Ältere von beiden auf seinen Helfer, „will absolut den schlechten Ruf des Handwerks reiten. Er meint, es gäbe einen Höllenspaß, wenn man zwei Maurerleute am hellen Sonntagmorgen wegen unerlaubtem Fleiß von unbezahlter Arbeit holen müßte. Du weißt doch: Zimmererfleiß und Maurerfleiß! — Ob ihm das wohl gelingen soll?“ Und lachend schlägt er sich auf seine Knie, daß es von allen Wänden schallt.

„Da sollten sich die Zimmerer ein Beispiel nehmen!“
„Dann stelle dir noch vor, daß mein Herr Schwager (auf die Verwandtschaft von Maurer- und Zimmererleuten anspielend) nicht einen Heller für sein Röhren nimmt.“
„Ja, wirklich! Er ist ein weiser Rabe unter all den schwarzen Krähen! Und hätte ich ihn vor dir schon gekannt, wer weiß, wer weiß ...“ Die Frau ruft's neckend ihrem Manne zu.

Das Haus, an dessen Ausputz die beiden beschäftigt sind, ist Eigentum des jungen Steiner-Ehepaares. Es ist nicht übermäßig groß, doch freundlich, propper und so tadellos inhand gehalten, daß wär's ein richtiges Paradies. In jedem Jahre bekommt es einen frischen Anstrich, wird ausgebessert, wo sich irgend Schäden zeigen. Run ja, den Steiner kostet es ja nichts, macht er doch alle Arbeit selber. Und doch ist er, wie man wohl meinen könnte, kein Maurermeistermann. Das ist sein Freund, der Hübner-Oswald, der ihm fleißig treulich bei der Arbeit hilft, das heißt: er schwingt die Kelle, und der Steiner ist sein Handlanger. Sie schlossen beide einen Pakt, sich gegenseitig zu unterstützen und zu ergänzen, nur mit dem Unterschied, daß es beim Hübner vorläufig nichts zu helfen gibt, denn dieser hat nicht Haus noch Boden. Aber es ist sein Ziel, sein Streben, durch seiner Hände Arbeit, durch seine Anspruchlosigkeit und Sparsamkeit sich endlich auch ein Haus, irgendein Häuschen zu erwerben. Das ist das ganze Glück des Mannes. Und dann soll's bei ihm reichlich Arbeit geben. Für Maurer- und für Zimmerleute. Dann soll der Steiner ihm bei seinem Hause helfen, wie er es jetzt bei diesem tut. Denn sicher wird's ein Häuschen sein, an dem viel Arbeit nötig ist, wenn überhaupt ...

Und in des Steiners Hause wohnt auch Frau Agnes. Es sind zwei freundliche, nicht allzu große Oberflüchchen, die sie inne hat. Sie sind vollkommen ausreichend für sie. Und sie wohnt gern hier. Die Wirtsleute sind freundlich und gefällig, der Mietpreis ist nicht allzu hoch.

Die beiden Männer haben vor nicht langer Zeit Frau Agnes nach Hause kommen sehen. Verstört, in sich ver-

sunken, ging sie still vorüber. Sie hörte weder Gruß noch Scherzwort, die ihr von ihnen nachgerufen wurden. Bestrebend war's dem Steiner aufgefallen. Und als die beiden sich jetzt ihre Hände wuschen, die Sonntagsarbeit endlich zu beenden, des Steiners Weib noch nett und lachend, tönt ein Gepolter aus der Oberstube, ein leiser, müder, angstvoller Laut, als ob ein Mensch zu Boden schlage.

Unruhig horchen da die Männer auf. Ist das ein Unglücksfall? Ist wohl Frau Agnes etwas zugestoßen?

Des Steiners Weib ruft ihren Namen. Frau Agnes mühte dieses Rufen hören.

Erschrocken läuft die Frau ins Haus. Run will sie selbst nach dem Rechten sehen. Frau Agnes' Besen war heute eigenartig.

Und droben wird ihr bald Gewißheit. Frau Agnes liegt wie tot am Boden. Das Weib reißt rasch das Fenster auf und ruft leise angstvoll nach den Männern.

Sie stehen alle erst ganz ratlos. Was ist die Ursache des Unglücks? Was ist der Frau wohl zugestoßen?

Am Boden liegt ein winziges Stück Papier. Unschonbar, achlos hingeworfen. Als wäre es von einer Räscherei gewidelt. Einer der Männer nimmt es auf, aus Reugier, unter einem Zwange. Es trägt drei Kreuze und das kurze Wörterlein „Gist!“

Run wissen sie Bescheid. Die Frau da hat mit eigenen Händen in ihr Schicksalsrad gegriffen. Und wissen auch, wie man ihr helfen kann. Helfen? Run immerhin, sie müssen tun, was jedes Menschen Pflicht ist.

Die Männer legen Frau Agnes auf das Lager. Des Steiners Weib läuft rasch nach Milch, so rasch, wie sie noch nie die Treppe sprang. Die sieht sie ihr behutsam ein, wieder und immer wieder. Zwischen die trocknerbissenen Zähne, die hartverkrampften Lippen, die sich dem Lebensstrom entgegenwehren. Des Steiners Weib läßt nicht mehr nach. Bis das der Kranken Schwäche unterliegt, der Wille der drei Helfer triumphiert. Gott sei gedankt! Und gierig trinkt der siebertrockene Mund. Dann stellt sich bald Erbrechen ein, der Magen scheidet aus, was ihm unbillig ist.

Einer der Männer ist nach einem Arzt geeilt; seine Hilfe bringt Erfolg. Frau Agnes schlägt die Lider auf; die müden Blicke ihrer rätselhaften Augen, die schon in eine andere Welt getaucht, gleiten fragend, antwortlos zu den Männern und der Frau, die sich an ihr hier Gotteslohn verdienen. Noch kann sie alles, was hier vorgeht, nicht begreifen, nicht verstehen. Sie hat geirrt, man hat Verwirrung an ihr geübt; aber Frau Agnes kann den Samaritern doch nicht danken ...

Mit Bindeseile läuft die Nachricht durch das Dorf: die Heider-Agnes hat versucht, selbst Hand an sich zu legen. Man ahnt den Grund zu dieser Tat, er ist ja leicht genug zu finden. Und man hat Mitleid mit dem jungen Weibe, Mitleid, Verstehen und auch Neue. So mancher weiß, daß er auch half, ihr Steine auf den Weg zu legen. Und als die Männer noch erzählen, wie sich der Tischler heute im Kreischam den betrunknen Schaubenhändler zu jener abscheulichen Lüge kaufte, ist ihm das ganze Dorf zum Feind. Run fällt es allen Leuten ein, was ihnen Frau Agnes in den letzten Jahren alles Gutes tat. Selbstlos, aufopfernd und mit frohem Pflichtgefühl. Jörn und Verachtung richtet sich gegen die beiden, den Tischler und sein Weib, die doch die größte Schuld an diesem Unglück tragen.

Der Schimmelbaron hört bereits am Eingange des Ortes, als er Frau Agnes besuchen will, was seiner Tochter zugestoßen ist. Die Leute halten ihm die Pferde an, berichten ihm auf offener Straße. Der alte Engler schüttelt nur den Kopf, die Tat kommt ihm zu überraschend. Was hatte denn das Mädel bloß für Grund dazu? Sie hat ihr Brot und ihre Arbeit! Hat ihre Kinder und doch auch noch ihren Vater!

„Ach, ihren Vater ...“
Soeben geht der Doktor aus der Tür, als jetzt der Engler vor dem Hause seiner Tochter hält. Der Alte geht so steifgebückt, als ob er schuldbehaftet zu seiner Tochter läme.

Frau Agnes lächelt müde und wehmütig, ganz eigenartig müde, als der Engler und ihr Junge zu ihr kommen doch immerhin: sie lächelt.

„Du machst mir ja recht schöne Sachen! War das dem“

nötig? Ruhig das sein!" Mit leisem Vorwurf reicht der Engler seiner Tochter beide Hände. Die müden Finger liegen kraftlos in den harten Männerfäusten. Und sie schließt die Augen, als ob sie manchen Vorwurf hinter ihre Lider bannen möchte. Und sagt kein Wort.

Berschüchtern steht der Junge an des Alten Seite. Es ist, als ob ihm Tränen in den Augen sähen. Der Junge blickt und hat den linken Fuß verbunden. Durch den dicken, ungeschickt angebrachten Verband leuchten rote Tropfen. Als das Frau Agnes sieht, ist ihr Interesse wieder wach. Ist sie mit ganzem Herzen bei dem Kinde.

"Was hast du denn mit deinem Fuß gemacht? Bist du verunglückt? Hast du Schmerzen, Berner?"

"Der Sappermenter! Dieser Tuschgut!" Der Engler nimmt dem Kinde schon die Antwort ab. Vor lauter Uebermut und Unartigkeit springt er heute mittag aus dem Fenster. Vorfuß natürlich. Springt in die Jacken einer elsternen Harte, die draußen vor dem Fenster liegt. — Du mußt da mal nach dem Rechten sehen, ich hab's ihm vorläufig verbunden."

"Ist's denn so schlimm? — Komm, Berner, sey' dich der zu mir! Blutet es noch, hast du denn Schmerzen, Junge?"

Der Junge nickt nur oder schüttelt mit dem Kopfe. Aber er spricht kein Wort dazu. Sagt ihr auch nicht, daß er aus lauter Furcht aus dem Fenster sprang, als seine Tante, des Englens junge Schwiegertochter, ihn gar so schrecklich schalt und ihm drohte, daß er in seiner Angst sich einen anderen Ausweg suchte. Das sagt er weder seiner Mutter noch dem alten Engler. Woju denn auch! Sie helfen ihm ja beide nicht...

"Da mußt ich wohl bald aufstehen und nach deinem Fuße sehen, Berner?"

Der Junge und der Engler seufzen schier erleichtert. Da lächelt das todkranke Weib. Nun ist's doch gut, daß man ihr schnelle Hilfe brachte.

Frau Agnes müht sich aus dem Bett. Zwar fühlt sie sich noch schwach, vor ihren Augen tanzen schwarze Ringe. Doch hat sie keine Ruhe mehr. Sie muß ja ihres Jungen Hilfe bringen. Und obendrein hat auch der Arzt gesagt, Gefahr bestände vorläufig nicht weiter. Die viele Mühe, die ihr des Hauswirts Frau sofort zum Trinken eingegeben, hat gut getan. Und was noch blieb, hat dann der Arzt besorgt.

Als sie die Blinde abnimmt, des Kindes Fuß jetzt untersucht, erschrickt Frau Agnes über alle Maßen. Der Fuß sieht bitterböse aus. Die scharfen Zacken haben sich hindurchgebohrt und schlimme Wunden hinterlassen. Sie bädet und verbindet sie sorgfältig.

Und als sie aufblickt, liegt der Junge leichenblau zerschlagen. Eine leichte Ohnmacht hält ihn wohlthätig umlungen. Das Kind muß maßlos Schmerzen ausgehalten haben, und doch kommt nicht ein Laut über die schmerzverdrängten Lippen. Frau Agnes hat unendlich Mitleid mit dem Kinde, und alle eigene Not hat sie auf einmal ganz vergessen. Sie ist schon ausgeföhnt mit ihrem Schicksal, will wieder ihre Pflicht und Lebensaufgabe erfüllen, nur an ihr Amt und ihre Kinder denken! Und darf nicht kleinmütig und müde werden! Ach, nur nicht müde werden!

"Den Jungen muß ich wohl heute hier behalten! Du kannst ihn unmöglich so mit dir nehmen!" So spricht Frau Agnes jetzt zu ihrem Vater.

(Fortsetzung folgt.)

Wärmehuren

Die Paraffin-Therapie

§ Nach vielen Dichtungen hin fußt die heutige Medizin auf uralten Erkenntnissen sogenannter Naturheiler. Von alters her gilt gegen eine große Zahl von Leiden die Wärme als probates Hausmittel. Im Laufe der Jahrtausende sind ungezählte Arten von Wärmeapplikationen auf den menschlichen Körper versucht, beibehalten, oder wieder verworfen worden, aber allen diesen Methoden haftet gemeinsam eine enge Begrenzung an, die gegeben ist durch die rasch erschöpften Fähigkeiten des Körpers, Wärmemenge und Wärmegrad zu vertragen. Alle Bäder oder Packungen, z. B. Moor, Jango usw. sind in der Möglichkeit der Anwendung hoher Wärmegrade relativ eng begrenzt, weil das in ihnen enthaltene Wasser Verbrennungen hervorruft. Dazu kommt, daß fast alle bisherigen Wärmebehandlungen, mit Ausnahme der Diathermie, auch den gesunden Patienten sehr mehr oder weniger schaden, so daß immer auf die Behandlung erst wieder eine Erholung von dieser Behandlung durch Ruhe nötig ist. Ferner haben alle diese Wärmebehandlungen den gemeinsamen Nachteil, daß sie dem Körper eine ungemessene Wärmemenge zuführen. Dem gesunden Organismus ist es noch relativ leicht möglich, durch Regulationsvorrichtungen diese enorme Wärmemenge auszugleichen. Ist aber bei einem Patienten Herz oder Gefäßsystem nicht intakt, so steht der Arzt oft vor der Unmöglichkeit, eine wegen eines anderen Leidens nötige intensive Wärmebehandlung durchzuführen. Es gilt also erstens, ein Mittel zu finden, das wärmeparend ist, ohne bei hohen Temperaturen Verbrennungen hervorzurufen, zweitens gilt es, die zugeführte Wärme m e n g e so zu dosieren, daß keine Wärmestauung und damit der gefährlichste Schaden eintritt, drittens muß der Stoff ein schlechter Wärmeleiter sein und darf die Poren des Körpers nicht verstopfen oder abschließen.

Alle diese Bedingungen erfüllt in hervorragender Weise das Paraffin. Es ist wasserfrei und ruft nie Verbrennungen hervor, selbst wenn man es zirka 90 Grad heiß auf die Haut bringt, denn zwischen Haut und flüssigem Paraffin bildet sich sofort eine hauchdünne Schicht von augenblicklich erstarrtem Paraffin, die — als schlechter Wärmeleiter — gleich in der ersten Sekunde den Körper vor der flüssigen Masse trennt. Die Wärmemenge, die an den Körper herangebracht wird, entspricht direkt der Menge des aufgetragenen Paraffins. Man kann also genau dosieren.

Das Paraffin verstopft die Poren nicht, sondern der Körper beginnt gleich nach dem Einpacken mit seiner Wärmeregulierung: er fängt an zu schwitzen. Schweiß ist kein reines Wasser, sondern führt gleichzeitig feste und flüssige Bestandteile, Abbauprodukte, Krankheitsstoffe, Salze und Fettäuren mit sich, die der Gegend entzogen werden, aus der er stammt.

Früher wurde das Paraffin mit der Hand aufgetragen. Heute bedient man sich eines Apparates, der unter Druck das Paraffin sehr fein zerstäubt und sehr intensiv aufspritzt, so daß im Handumdrehen der Körper von einer 1-2 Zentimeter dicken Paraffinschicht umgeben ist. Hartnäckige Fälle von Schiela, Gicht, Rheumatismus und Neuralgien werden so mit Erfolg behandelt. Ebenso ist die Wirkung bei Entzündungen verschiedener Natur und zur raschen Aufsaugung von Ergüssen, z. B. bei Verrenkungen. Eine glückliche Nebenwirkung dieser Therapie ist aber auch das oft sehr intensive Schwitzen, deshalb kann man durch Paraffinpackungen auch eine reguläre Entfettungskur erzielen.

In Ganzpackungen verliert der Patient in einer Stunde leicht 2 Pfund seines Gewichtes, ohne hinterher irgendwie erschöpft, ermüdet oder unangenehm beeinflusst zu sein. Dadurch ist es möglich, jeden zweiten Tag im ganzen oder lokal täglich sogar Packungen im Ausspritzverfahren vorzunehmen und tatsächlich leicht Gewichtsabnahmen zu erzielen.

In Amerika, Frankreich und England ist das Verfahren schon lange bekannt und ausgiebig angewendet, zu uns kommt es erst jetzt. Natürlich ist es vorteilhaft, wenn eine Ueberwachung durch ärztlich gekultes Personal stattfindet, und wenn vor der Behandlung der Arzt dieselbe genau prüft.

's Schutzegele

Von R. Hesselbacher

Schmerzend atmet die kranke Mutter da. „Dein Vater kann dich nicht hüten, Hannele. Er kann sich selber nicht hüten. Hast'ich doch jemand, der dich hüten kann, wenn der gute Wille nicht auslangt!“ In dem Kämmerlein war's totensill. Es war ein harter Kummer, der durch das Herz der Mutter ging, weil sie ihr Kind allein lassen mußte in der Welt mit ihren tausend Stimmen und ihren tausend Abgründen. Und es war ein harter Kummer im Herzen des Mädchens, das anfing zu atmen, wie die letzte Hand, die 's hatte auf dieser Welt, sich leise aus seinen Fingern löste. Und dann würde sie allein sein — ganz allein — ganz allein.

Der schwarze Lodenhof der Hanne lag neben dem Gesicht der Mutter, die nur mit kurzen Atemzügen die Welt belauert. „Kind, Kind“, flüsterte die Sterbende mühsam, „nun habe ich ein Schutzegele für dich. Dein Schwesterlein ist's. Das wird dich hüten. Versprich mir's in die Hand... du läßt das Kind nie allein... geht, Hanne, 's ist der letzte Wunsch deiner Mutter... Ich bind die das Emmale auf deine Seele. Von dir will ich's wieder fordern, wenn du einmal zu mir kommst... dort drüben!“ Die Mutter schloß. Ihre Hände ließen die Tochter los. Hanne sprang auf und zündete das Licht an. Da sah sie, wie die Mutter ganz still lag, und über ihrem Gesicht leuchtete ein klarer Schein wie das Mondlicht, das eben durch die ziehenden Sturmwolken brach und sein silbernes Schimmern einen Augenblick lang in die Kammer warf. „O Mutter, meine Mutter, warum bist du fortgegangen“, schrie das Mädchen. Dann brach's am Bette der Mutter zusammen. —

Es war ein Jahr später. In breiten Reihen, Arm in Arm, zogen die Mädchen singend durch's Dorf. Hanne stand mit der kleinen Emma am Gartentürlchen vorn an der Dorfstraße und schaute schmelzig den Wandersinnen nach, die langsam den gerundeten breiten Weg zum Rittner-Wald emporstiegen. „Wilst nicht ein einziges Mal mitgehen? Heut wird's besonders schön. 's Waldschützen Frieder kommt, den der Baron hat im Hornbläsen ausbilden lassen und er bringt ein paar von seinen Stadtfreunden mit, die mit ihm gelernt haben. So ist im Rittner-Wald noch nie gelangt worden, seit's Menschen gedenkt, wie heute gelangt wird!“ Ein Flimmern wie von tausend Goldfinkchen tanzte vor Hannes Augen. „Gelt, du möchtest mit?“ lacht eine aus der vorderen Schar, „versieh dich nur nicht! 's Verlangen geht dir zu allen Knopfschürzen heraus!“ Hanne sah die Hand der kleinen Emma. „Die Mutter hat mir's auf die Seele gebunden. Ich darf's nicht von mir lassen!“ murmelte sie. Und ihr Gesicht war totenbleich. Sie sah eine helle Welt vor sich, aber ein Abgrund tat sich auf zwischen dem Glanz und ihr, und keine Brücke führte hinüber. Da trat ihre liebste Freundin, 's Wagner-Grabs Helene, zu ihr. „Ich weiß dir einen Rat. Unsere Nichte soll 's Emmale hüten. Die hilft ja auch unsere Nichten. Und sie kann 's Emmale ins Bett legen, wenn's dunkel wird, gerade wie unsere Kinder. Was tu's, wenn das Emmale einmal bei uns schläft?“ Die Nichte war ein halb blödes Mädchen. Sie war ein gutmütiges Ding und kannte Kundenlang an irgend einem sonnigen Rain sitzen, den Kindern zusehend. Gerade kam sie mit ihrem breiten Lachen, das nie von dem runden Gesicht wich, daher und hatte ihre zwei kleinen Geschwister an der rechten und linken Hand. Die kleine Emma sprang freudlich auf ihre Kameradinnen zu, und ehe die Hanne recht wahrte, was geschah, stand Helene bei ihrer Schwester, die mit eifrigem Kopfnicken zustimmte, wie ihr die ältere Schwester allerlei Maßregeln für die Versorgung des Emmale gab. Und dann sah Helene die Hanne unter dem Arm. „So, jetzt sollst du auch einmal jung sein und sehen, wie schön's da draußen ist!“

Im Rittner-Wald tanzten zwei, ohne müde zu werden. Die Hanne im Arm des Schreibers vom Rentamt... So schön ist die Welt? So läßt ihr Lachen? So selig ihr Auge? So weich ihr Arm?... Hanne mühte die Stunden stille stehen heißen und immer wieder horchen, was der junge Mann ihr ins Ohr flüsterte... Diese, diese Nacht, wie sie hingeheng. Der Schreiber aus dem Rentamt und Hanne gingen so allerleht. Sie gingen durch die dunkel gemauerten Gassen des Dorfes. Alles schlief. Als ihr Begleiter bis an die Tür ihres Hauses gekommen war, wollte er die Arme um ihren Hals legen. Aber sie erschliefte. Das Mondlicht schien zu hell. Wenn man sie sähe! Da sah der junge Mann so traurig und so verlegend ihr ins Gesicht. Sie trat aus dem großen Licht, das der volle Mond in den Hof warf, in den Schatten nahe der Hauswand. Der Schreiber flüsterte. „Muß ich wirklich fort von dir? Und du willst mir nicht ein einziges Mal zeigen, daß du mich lieb hast?“ Da schloß er die Hanne durch den Kopf; Niemand ist im Hause. Und wenn sie nun hineinginge mit dem Liebsten, dann dürfte er fragen in all seiner jungen Sehnsucht, und kein neugieriges Auge könnte in die oer-

schattigen Kammern schauen!... Das Herz schlug in schnellen Schlägen, wie in ihrer Kinderzeit, wenn sie an der verschlossenen Kammertür stand am Weihnachtsabend. Sie schob leise den Schlüssel ins Schloß der Haustür. Dann drehte sie ihn langsam um, und als der dunkle Ausgang sich aufbot, zog sie rasch den jungen Mann nach sich ins Haus hinein. Die Tür ging zu — und der Engel, der still den ganzen Abend hinter den beiden gegangen war, zeichnete auf die Tür ein schwarzes Kreuz, wie man's auf die Totenlade legt. Denn da drinnen starb das Schönste, was Hanne auf Erden hatte. —

Wichtig? Starb es? Engel, du mit dem geknickten Haupt, der zu aus dem Dorf pilgerst und dem Enigen die Beschaft von einer gestorbenen Seele bringen willst, kehre um! Komm und sieh!

Als die beiden jungen Leute die Treppe hinaufkamen, blieb

Hanne mit einem Mase stehen und drängte mit einem jähen Aua ihren Begleiter hinter sich. Was war das? Da — aus der Kammer, deren Fenster man vom Hof aus nicht hatte sehen können, weil die Kammer auf der Rückseite des Hauses lag — fiel ein schmaler Lichtstreifen auf den Gang. War da jemand? Hanne schlich nach der Kammer und spähte durch den Spalt der offen gebliebenen Tür hinein. Dann ließ sie einen hellen Schrei aus: „Emmale, Emmale, was ist dir?“ Brienen in der Kammer lag das Kind in seinem Bettchen, mit geschlossenen Augen, totenblassem Gesicht und warf sich in heftigen Aufbäumen hin und her, während die blöde Nichte an dem Bettchen stand und das Kind festhielt. Mit einem Sprung war Hanne bei dem Kind und legte ihm die Hand auf die brennend heiße Stirn. „Was ist geschieden, Nichte?“ „Woh nicht! Hat nicht wollen bei uns schlafen. Heim, hat's gesagt. Helene hat mir gesagt, soll's heimtragen und warten, bis du kommst. Hat mir den Schlüssel gegeben, hab's ins Bett gelegt. Will wieder nicht einschlafen!“ Hanne lief hinaus auf den Gang. „Wenn du mich so lieb hast, Erich, wie du mir gesagt hast, dann geh jetzt nach Fürfeld und hol den Arzt!“

Was mit dem Kinde passiert war, hat man nie so recht herausgebracht. Ruhelos wanderte Hanne auf und nieder, das Kind auf ihren Armen, das manchmal wie in furchtbarem Schreden aufschrie und den Körper lang ausstreckte, dann wieder mit juchenden Fingern sich an dem Kleid der Schwester festkramte und flüsterte: „Hannele, dableiben, Hannele, dableiben!“ Hanne schloß den fieberheißen Körper des Schwesterchens, und es war ihr, als lohnten diese Glut wie Höllenflammen um ihren eigenen Leib. „Ich bind dir das Kind auf deine Seele. Von dir will ich es fordern!“ so hatte die Mutter gesagt. Und ihr Gesicht hatte so freundlich und friedlich ausgesehen, als wüßte sie: „Die Hanne wird ihr Wort nicht brechen.“ Wie würde sie jetzt aussehen, wenn das Kind so wie jetzt seine Augen weit öffnete und mit der Angst eines zu Tode gehesten Geschöpfes vor ihr läge. „Hannele, hilf mir!“

In seinen schnellen und kräftigen Schritten, die in der ganzen Gegend jedes Kind kannte, trat endlich der Arzt ein. Er nahm das Kind und legte es vorsichtig auf den Tisch im vorderen Zimmer, auf den Hanne ein Kissen gebreitet hatte. „Was haben wir denn da?“ Jörnig fuhr er auf: „Das arme Wurm hat sein rechtes Aermchen gebrochen. Was hast du denn mit dem Kind für Tollheiten getrieben?“ Als er das verzwirbelte Gesicht des Mädchens sah, sagte er begütigend hinzu: „Lach gut sein! Der Schaden ist zu heilen. Aber das Fieber will mir nicht passen. Das ist zu stark für einen Knochenbruch.“ Er entzündete das Kind sorgfältig und bekümmte und behorchte die Frau. „Hanne, Hanne, da gibt's einen Kampf auf Leben und Tod. Das Kind hat eine schwere Lungenentzündung. Traust dir's zu, die nächsten drei Tage und Nächte nicht vom Bett des Kindes zu weichen?“ Da endlich quollen die ersten Tränen im Auge des Mädchens. Der Arzt wußte ja nicht, wie diese Frage das Herz der Hanne traf. So wie einst die Frage eines viel Größeren in die Seele eines Schuldigen fiel: „Simon Johanna, hast du mich lieb?“ Der ganze Schrecken ihrer Schuld fiel wie ein schwerer Mühlstein auf das verzerrte Gemüt. „Ob ich mir's gutraue? Keine Macht der Welt reißt mich von dem Emmale weg. Ach Gott, wenn's nur wieder gesund wird!“ Der Ruf war wirklich ein Gebet. Es war das erstemal im Leben, daß Hanne zu sich selbst beham, was Gott suchen heißt. —

„So gut ist noch kein Kind in dem Dorfe gepflegt worden“, erzählte später der Arzt dem Vatter. „Hast'ich der Hanne mit ihren lustigen Kohlenaugen es wirklich nicht zugetraut, daß sie so still sitzen kann. Kein Wunder, daß wir das Emmale durchbringen. Es hat die Hanne ein Kunststück gemacht, um das sie jeder Doktor beneiden muß.“ Daß das Kunststück nicht bloß von dem Gesicht der Hanne gemacht worden war, sondern daß da noch etwas viel Größeres dahintersteckte — das hat der Doktor wohl geahnt, aber nichts gesagt. Er gehörte zu den Leuten, die über die tiefsten Dinge im Menschenleben nicht gern reden, weil sie in demütiger Ehrfurcht sich davor beugen.

Vom fröhlichen Wandern

O Wanderszeit, du selige Zeit, du unser liebster Frühlingsgast! Wir reichen dir zum Gruß die Hand, flugs hast du uns am Arm und führst uns fort ins weite Land und zeigst uns Wunder ohne Zahl...

Und eh' wir uns vom Staunen recht erholt, bist du schon wieder fort. Doch du hast uns für ein ganzes Jahr mit Glück beschenkt.

Du hast uns fromm und stark, frisch und froh, du hast uns reich zurückgelassen.

Du hast uns frei gemacht, frei vom Bleigewicht vieler Sorgen, frei von manchem Wuh, der sich als Alltagschuck um uns häufte. Du hast uns so selig leicht gemacht, denn als die Fäße wanderten, da lernten unsere Seelen fliegen.

Du hast uns groß gemacht: denn alles Kleine fiel im frischen Wandersföhrt wie milche Schwinke von uns ab und, was gut und kernhaft war in uns, brachten wir aus blauer Weite in goldener Sonnenschale geläutert in unseren engen Döfelnkreis zurück. —

Wandertage sind Erneuerungstage für Leib und Seele. Wandertage sind Festtage; mit blaugespülten Sonntagsgaugen ziehen wir aus und tragen unser blühendes Herz selig offen, wie einen Blumenstrauß am Hute durch die Welt.

Wandertage sind Märchentage; denn sie zaubern uns zurück ins Kindermärchenland. Daß der Wanderer wieder zum Kinde werde, das ist seine größte Seligkeit.

Das Wandern ist heute zur Mode und zum Wassersport geworden. Und wie es immer ging und geht, mit der Masse kam die Verwilderung, Verfallung und Entweihung.

In Hausen und Wäsen soll man überhaupt nicht wandern. Glaubt man schon Gesellschaft nicht entbehren zu können, so sei man wählertich und suche sich einen oder zwei Gefährten, wirkliche



Freunde, deren Herz im gleichen Rhythmus wie das unsere schlägt. Tres socium collegium, drei bilden eine Wandergemeinde. Mehr sollten es nicht sein. Der wahre Wanderer aber ist der einsame Wanderer. Die Natur ist kein Zirkus und kein Varietehaus. Sie wünscht keinen Massenbesuch. „Dah wir uns in ihr zerstreuen, darum ist die Welt so groß...“

Der wahre Wanderer aber wächst über sich und alles Geistes hinaus und wird sich selbst zum Gleichnis. Morgenstunde ist Wanderstunde. Wenn er bergauf steigt und um ihn glüht des Sommermorgens reines Frühgold, ist nicht dieser Morgen auch in ihm?

Und wenn er über des Tages Scheitellhöhe oder durch die tiefe Schlucht der Nacht schreitet, wandert nicht alles mit ihm: Winde und Wolken, Sonne und Sterne, Bäche und Ströme und die ganze mütterliche Erde?

So erfüllt in ihm das fromme, unbeschreibliche Hochgefühl heiliger Liebe zu aller Natur und Kreatur, die Demut gemischt: Wandererhals in der Hand dessen, in dem alles Welken, Ringen, Wandern wieder Ruhe und Ziel findet.

Buntes Allerlei

Der Autobekline

Das der Autoport auch einmal einen eigenen Heiligen bekommen wird, war zu erwarten. Jetzt ist er gefunden. Der Autobekline, der Schutzpatron des Autos, ist St. Christophorus. Viele Autosystemen in England bringen in ihren Katalogen die bekannte Abbildung von St. Christophorus mit der Ueberschrift: „Sieh St. Christophorus an und lahe in Frieden.“ Bilder des neuen Schutzpatrons in allen Formaten, zum Anbringen am Kühler des Autos und zum Tragen in der Tasche liegen in englischen Autosgeschäften bereits zum Kauf aus.

Elektrisch geladene Fische

Eine seltsame Naturerscheinung sind Fische, die elektrisch geladen sind. Nicht etwa künstlich wird diese Ladung erzeugt, indem man einen elektrischen Strom durch ihren Körper hindurchleitet, sondern die Natur hat sie von vornherein mit dieser Eigenschaft bedacht. Auf Ausstellungen der Meeresfauna präsent dieses kleine, äußerlich gar nicht weiter auffällige Tierchen durch seine große Aufmerksamkeit zu erwecken. Seine Heimat sind die subtropischen Gewässer, vor allem nicht weit von Madetra kommt es vor. Die elektrische Ladung, die der kleine Körper enthält, ist auch gar nicht einmal so klein, sie entspricht nämlich etwa 100 Volt, während größere Exemplare üblicher Art selbst über mehrere hundert Volt verfügen. Menschen stellen können diese Tiere nicht gefährlich werden, wenigstens sind solche Fälle nicht bekannt geworden. Es müßte denn sein, daß ein Mensch von einer besonders schwachen Veranlagung mit ihm in Berührung kommen würde. Wohl aber ist die elektrische Ladung dieses Körners sonst ein wichtiges Mittel im Daseinskampf, das das an sich wehrlose Tierchen mit gutem Erfolg gegen andere ihm gefährlich werdende Bewohner des Meeres anwendet. Es ist beobachtet worden, daß die elektrische Kraft, nachdem die Fische einander elektrische Schläge hintereinander erteilt haben, immer schwächer wird, bis sie schließlich ganz nachläßt.

Milliardär Hfords neue Luxusjacht

Wie uns aus Kiel gemeldet wird, hat man auf der Krupp'schen Werft mit dem Bau einer Bergnügungsjacht begonnen, die vom amerikanischen Milliardär Hford in Auftrag gegeben worden ist und den Namen „Hournishal“ führen soll. Sie soll mit dem verschiedenartigsten Luxus eingerichtet werden und außer neun Kabinen, mit Badezimmer versehenen Schlafkabinen, auch Bibliothek, Turnsaal und Spielplatz enthalten. Sie wird zwei Masten haben, 200 Fuß lang sein und erhält zwei Sulzer-Motoren, mit denen sie eine Geschwindigkeit von 15,5 Knoten in der Stunde erreichen kann. Außerdem befinden sich an Bord vier kleine Motorboote, deren eines sogar eine Geschwindigkeit von 10 Knoten in der Stunde erzielt.

*Kathreiners
Malzkaffee
... auf jeden Kaffeetisch!*

Der böllische Bandit

Chicago ist die Stadt, in der die meisten Verurteilungen und Diebstähle vorkommen, und alle Sicherheitsmaßregeln haben die Latenz der Verbrechenswelt nicht bändigen können. Aber wenigstens sind die Herren Banditen „modern“ eingestellt und vermeiden nach Möglichkeit, ihre Opfer körperlich zu schädigen und zu erschrecken. Ja, sie legen sogar Wert darauf, ihrer Tätigkeit eine „persönliche Note“ zu geben. — In dem arden Nordwest-Überland-Exzess-Luzusjagd, der bald zur Dinerzeit Chicago verläßt, hatten sich in der letzten Woche eine Reihe prominenter Führer, darunter einige bekannte Bankiers, Industrielle und Politiker, zum Radle zusammengefunden. Ein junger Mann, den niemand kannte, der aber alle Welt zu kennen und durch sein sicheres und vornehmtes Wesen seine Zugehörigkeit zur ersten Gesellschaft zu beweisen schien, beteiligte sich lebhaft an der Unterhaltung und fand mit seiner beschwörenden-liebenswürdigen, klugen Art allgemeine Sympathie. Plötzlich aber, der Zug hatte Chicago verlassen, zehn Minuten verfahren, erhob sich der junge, tadellos gekleidete Mann und sagte den erstaunten Passagieren seinen Revolver. „Es tut mir außerordentlich leid, meine Herren“, sagte er, „die so interessante und anregende Unterhaltung leht beenden zu müssen, allein meine Berufspflicht zull!“ Damit schritt er gelassen von einem der schreierstarken Gäste zum anderen und ersuchte jeden auf das Höflichste, aber immer mit erhobenem Revolver, ihm Uhr und Kette, Ringe, Brieftasche und dergleichen auszubändigen. Dem Zahlkassier nahm er ebenfalls die Vorkasse, den gesamten Inhalt der Tageskasse, ab. Hierauf verbeugte er sich mit lebenswürdigem Lächeln, drückte nochmals sein Bedauern wegen der Störung aus und zog die Kolbrevier. In dem Augenblick, als der Zug zum Stehen kam, sprang er ab und verschwand in der Abenddämmerung, und bis heute ist es noch nicht gelungen, eine Spur von dem böllischen Banditen wiederzufinden.

Die Bibel in 605 Sprachen

Das mit einem Kostenaufwand von 18 000 Pfund Sterling in Jerusalem errichtete Bibelhaus wurde kürzlich eröffnet. Der englische Bischof von Jerusalem, Kenne Mac James, leitete die Weihezeremonie. Reverend Kitson, der Sekretär der Britischen und auswärtigen Bibelgesellschaft, teilte mit, daß die Bibel gegenwärtig in 605 Sprachen von der Gesellschaft verbreitet wird.

Das Patentbett vor Gericht

Ein amerikanisches Ehepaar schlie in dem Patentbett des Erfinders Theodor Wild, als das Instrument zusammenbrach und das Ehepaar in einer mechanischen Falle hing, aus der es sich nur mit Verletzungen befreien konnte. Sie verklagen nun den Erfinder auf Schadensersatz, der Mann verlangt 5000 Dollar, die Frau aber hat einen Nervenschmerz erlitten und beansprucht 10 000 Dollar. Bei dem Gerichtstermin erklärte der Vorliegende, es sei notwendig, ihm das erwähnte Patentbett vorzuführen, ert kann könne das Urteil gefällt werden.

Ein Rekord-Blutspender

Ein kellingungsloser Seemann sah trübfinnig in New York auf einer Bank im Park. Er war nicht nur arbeitslos, sondern er hatte auch nicht die geringste Aussicht, Arbeit zu finden, und er brauchte Geld für sich und seine Familie.

Da sieht er ein Zeitungsbblatt liegen, blättert es durch und findet die Anzeige eines Krankenhauses, in der Blutspender gegen Bezahlung gesucht werden. Mit 20 andern meldet sich Thomas Kane in dem Krankenhaus; eine Prüfung seines Blutes ergibt, daß es sich zu dem Zweck vorzüglich eignet, und schon in der folgenden Nacht wird er durch einen Boten zu einer Blutübertragung hingedort. So zettet er einem jungen Mädchen, das an gefährlicher Blutarmut litt, das Leben, und beginnt damit eine merkwürdige Laufbahn, über die George Lee Dowd in der amerikanischen Monatschrift „Volkstümliche Wissenschaft“ berichtet. „Thomas Kane“, schreibt der Verfasser, „hat mehr von seinem Blut hingegeben, um andere zu retten, als sonst irgend ein Mensch in diesem Lande und vielleicht in der Welt. Seine Arme sind über und über bedeckt mit Schrammen von dem Messer der Chirurgen, und er kann selbst kaum die Zahl der Operationen angeben, bei denen er geholfen hat. Der stämmige 41jährige Mann hat nach den Aufzeichnungen der verschiedenen Krankenhäuser bei 86 Blutübertragungen mitgewirkt, und während die durchschnittliche Blutmenge im menschlichen Körper nur etwa 5 Kilogramm beträgt, das Siebenfache dieser Menge, also gegen 35 Kilogramm Blut, seinen kranken Mitmenschen geopfert. Dabei fühlt sich dieser „menschliche Blutbank“ vollkommen kräftig und gesund und ist gern bereit, immer wieder mit seinem Blut zur Verfügung zu stehen. Der Grund dafür, daß er immer wieder herangezogen wird, ist der, daß sein Blut von besonders ausgezeichneter Beschaffenheit ist; er hat mehr als 1/2 Liter in 10 Tagen abgegeben und trotzdem noch seine tägliche Arbeit getan, denn er ist jetzt Bootsmann an einer Fähre. Nach der Blutentnahme spürt er keine Schwächung; sein Puls und seine Atmung sind normal, sein Gesicht wird nicht blässer, wie es sonst bei den Blutspendern der Fall ist. Die New Yorker Ärzte, die ihn untersucht haben, leiten diese bemerkenswerte Fähigkeit von seinem regelmäßigen Leben und seiner gesunden Beschäftigung im Freien her, wozu natürlich eine vorzügliche Gesundheit kommt. Ein Beispiel für die Hilfe, die Kane leistet, ereignete sich vor wenigen Wochen. Ein bekannter New Yorker Rechtsanwalt lag sterbend im Krankenhaus von Fougkepsie; die Schlafkrankheit hatte seinen Körper vollkommen erschöpft. Kane wurde schleunigst herbeigerufen und nach wenigen Stunden strömte sein Blut in die Adern des Rechtsanwalts. Nach weniger als zwei Wochen war der Kranke genesen. Der „Rekord-Blutspender“ hat auch verschiedentlich sein Blut Armen ohne jede Vergütung zuteil werden lassen; sonst aber werden für jede Blutübertragung 40—100 Dollars gezahlt. Er will künftig seine Kräfte hauptsächlich Frauen und Kindern zur Verfügung stellen. Das Blutspenden ist schon eine Art Beruf geworden, und es gibt in New York eine ganze Anzahl von Personen, die damit stattliche Einnahmen erzielen.“

Heileres

Gallischer Humor

Unter Freunden. „Warum willst du eigentlich dieses Tränkein Zulette nicht beiraten? Es schen mir doch so, als ob sie dir immer sehr gefallen hätte?“ — „Das möß, aber ich habe Sorge, daß sie nicht toden kann, sie kauft immer mit einer Zigarette im Munde umher.“ — „Nun, was hat das denn mit der Rockfanz zu tun?“ — „Oh sehr viel, mein Lieber. Du kennst wohl nicht das Gerichwort: Viel Rauch in der Küche, wenig Braten auf dem Tische?“

Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Paul. Druck und Verlag der W. Rieker'schen Buchdruckerei, Altensteig.

Besorgung von Geldgeschäften jeder Art

Städt. Sparkasse Altensteig

Oeffentl. Spar- und Girokasse Gegründet 1836
Mitglied des Württ. Sparkassen-Giroverbandes

Annahme von Spar- und Depositeneinlagen
Kommunaler Giro- und Eilgiroverkehr, Scheckverkehr
Führung provisions- und spesenfreier Girorechnungen
Darlehen, Kredite in laufender Rechnung



Aufmerksame verschwiegene Bedienung

Elegantes Briefpapier

kauft man in der **W. Rieker'schen Buchhdlg., Altensteig.**

ob Separator ob Melkmaschine

immer ist Westfalia die führende Marke



Glänzende Zeugnisse und Gutachten

Kaufen Sie nur das Beste, also:

Westfalia

Separatoren Melkmaschinen

RAMESOHL & SCHNIDT A-G GELDELWESTE

Einen kräftigen **Jungen** nimmt in die Lehre.

Og. Gauß, Zimmermeister Hefelbrunn.

Egenhausen.

Eine 37 Wochen trächige **Kalbin** verkauft

Georg Rothfuß.

Eine schöne, mit dem 4. Kalb hochträchtige, fehlerfreie **Ruh** verkauft

Fritz Keppler, Leugentoch.

Bapier:

Serbietten

Krepp oder Damast liefert mit oder ohne Aufdruck die **W. Rieker'schen Buchhdlg.**



